

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 30. Juny 1832.

78

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modestück, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl., und ganzjährig um 16 fl. C. M. des H. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

La Mère des Soldats.

Von Mrs. Lee, ehemals Mrs. Bowdich.

Frey *) nach dem Englischen des „Forget-me-not“ für 1832, von Anton von Langerhansf.

Ungeachtet der häufigen Besuche, die ich Paris gemacht, und ungeachtet eines jahrelangen Aufenthalts daselbst, hatte ich die Person, der man die in der Überschrift enthaltene Benennung beygelegt, doch nie zu Gesicht bekommen. Ihre Bekanntschaft zu machen, begab ich mich bey meiner letzten Anwesenheit in jener Stadt — im October des Jahres 1829 — in Begleitung eines Freundes, der mir als Führer und Ceremonienmeister dienen sollte, auf den Weg nach Montmartre. Wir ließen unsern Wagen an der Barriere, und stiegen den Hügel langsam zu Fuß hinauf.

Es war einer jener im Herbst so häufigen Tage, wo Massen lichten Sonnenscheines sich Bahn durch düstere Wolken brechen, und jeden einzelnen Strich der Landschaft, über den sie hingleiten, mit nur ihm eigenthümlichen Lichttinten überziehen. Paris und seine Umgebungen zeigten sich unsern Blicken wie ein ungeheures Panorama, das zu überschauen wir uns oft rückwärts wandten. Schimmernd, in nicht erborgtem Glanze, erhob die goldene Kuppel des Invalidenhauses sich in die graue Atmosphäre; St. Geneviève und Notre Dame dienten uns als Leuchttürme; sie deuteten unsern Blicken die Stellen an, die uns am meisten interessirten. Aus der Ebene erhob sich das Schloß von Vincennes; die Düstereit, in welche schwarze Wolkenmassen es hüllten, stimmte vollkommen überein mit den Erinnerungen an seine Geschichte.

*) Leser, welche die folgende Bearbeitung mit dem Originale vergleichen, werden finden, daß der Übersetzer davon nur einen Auszug lieferte und damit ziemlich frey umgegangen ist, ohne ihn jedoch, wie er hofft, deshalb zu tadeln. Es gibt in unsern Tagen eine Classe englischer Schriftsteller, denen ein gewisses geschraubtes Wesen, ein Prunken mit schönen Gefühlen, denen man es ansieht, daß sie nie des Schreibers Herz erwärmten, ein Großthun mit Kenntnissen, die mit dem fraglichen Gegenstande gar nichts gemein haben, und ein Kokettiren mit dem lieben Ich eigen sind, die gar nichts Erfreuliches an sich haben, und deren Frost den interessantesten Gegenstand seiner Blüten beraubt.

Montmartre kam uns nicht hübsch vor; wir verweilten daher nicht bey seiner Besichtigung, sondern begaben uns sogleich nach der Kirche; es war uns gesagt worden, La Mère Ste. Famille besuchte sie oft um zu beichten. Dieß Mal jedoch war sie nicht darin; Monsieur D. verließ mich daher, um Erkundigungen über ihre Wohnung einzuziehen, während seiner Abwesenheit besah ich das Innere der Kirche. Obgleich sie sich weder durch besondere Schönheit der Bauart, noch durch reiche Verzierungen auszeichnet, so ist sie doch merkwürdig wegen ihres hohen Alters, und durch einige Denkmäler. Zu den letzteren gehören vorzüglich der Taufstein und einige verstümmelte Grabmäler. Mein Gefährte kam bald zurück; er führte mich durch einige schmutzige Gäßchen nach einer hohen Mauer, hinter der kein Mensch eine Wohnung vermuthet haben würde, wenn nicht eine kleine Thür auf einen Eingang hätte schließen lassen. Dieses Pförtchen hatte weder Klingel noch Klopfer, das Anpochen mit gekrümmtem Finger half nichts; es blieb uns nichts übrig, als an der Thüre zu rütteln, so gewaltig wir konnten. Das machte einige Hofsunde laut; ein schmutziges Weibsbild ließ uns ein. Auf unsere Frage, ob La Mère Ste. Famille zu sprechen sey, führte sie uns durch ein niederes, von allem Hausrathe entblößtes Zimmer, das nur von Enten und Hühnern bewohnt schien, in ein anderes Gemach regelmäßigerer Form. La Mère war mir Klein geschildert worden; ich dachte sie mir als Fee, nicht als Zwerg; es war daher recht gut, daß meine Begriffe von ihr durch den Zugang zu ihrer Wohnung etwas herabgestimmt worden waren, ich wäre sonst vielleicht ein wenig erschrocken, als die merkwürdige Frau mir entgegentrat. Zwar ward die Idee, daß sie ein dieser Erde nicht angehörendes Wesen sey, durch ihr persönliches Erscheinen nicht zerstört, ihre guten Werke aus ihrem Äußern zu errathen, würde mir jedoch unmöglich gewesen seyn. Statt der erwarteten Fee stand ein Kleines, nicht über vier und einen halben Fuß hohes Frauenzimmer vor mir. Sie trug ein schwarzes Kleid, faltenreich, mit weiten Ärmeln, Laß und Kopftuch waren weiß wie Schnee; über Kopf und Schultern sel ein großer, schwarzer Schleyer; am Gürtel hing ein Rosenkranz, am Halse ein Kreuz; ein Paar ungeheuer große, in plump gearbeiteten, dicken Schuhen steckende Füße guckten unter dem Gewande hervor; ihre Hände waren klein und zusammengeschrunpft; ihr Gesicht — ich habe mir dessen Beschreibung bis zuletzt aufgespart, aus Furcht nicht Worte zu finden, fähig dessen Ausdruck zu schildern. Man sah es ihm an, daß es einst hübsch gewesen, der Verlust der Zähne hatte aber die Nase und das durch Alter spitz gewordene Kinn so nahe zusammengebracht, daß die Schönheit der Umrisse, die ihm ursprünglich eigen gewesen seyn mochte, gänzlich verloren gegangen war. Ihre Augen zu beschreiben vermögen Worte nicht; von Runzeln umgeben, besaßen sie alles Feuer der Jugend. Sie schlug sie zuweilen voll Inbrunst zum Himmel auf; wenn sie sprach, waren sie in beständiger Bewegung. Ihre Stimme war nicht rauh, aber laut wie die eines Stentor; sie war es vorzüglich, die ihr den Charakter eines übernatürlichen Wesens verlieh.

Da La Mère gewohnt ist, eine Menge Menschen zu sehen, deren Züge ihrem Gedächtnisse einzuprägen sie nicht im Stande ist, so ist es leicht, sich als einen alten Freund bey ihr einzuführen; mein Begleiter stellte sich ihr als solchen vor, und ward willig für das genommen, wofür er sich ausgab. La Mère hieß uns Beyde willkommen. Wir setzten uns; während des kurzen Gesprächs, das sich entspann, hatte ich Muße, mich im Zimmer umzusehen. In der Nähe des

geräumigen Kamins stand ein großer Kochtopf; ein kleines Bett mit vergelbten, weißen Vorhängen, das eine Ecke des Zimmers ausfüllte, schien bestimmt, nicht nur der Eigenthümerinn, sondern auch einer ungeheuer großen Katze, die es augenscheinlich vorzog, am Tage davon Besitz zu nehmen, als Ruhestätte zu dienen. Der übrige Hausrath bestand aus einem Tische, ein paar alten Stühlen, einer Commode, einer Art Secretär, und einem Korbe für jeden ihrer zwey Hunde.

Nachdem wir eine Zeitlang von ihren Kranken, und einigen kleinen Unfällen, von denen sie unlängst befallen worden war, gesprochen hatten, bat sie uns das Zimmer, das sie selbst zur Aufnahme der Arbeitsleute, die in den, in der Nähe ihrer Wohnung liegenden Steinbrüchen verwundet worden, eingerichtet hat, in Augenschein zu nehmen. Zu der Zeit, von welcher ich spreche, war es leer, aber die drey Betten, die es enthielt, standen bereit, es konnten jeden Augenblick Kranke darin aufgenommen werden, sie zeugten von musterhafter Nettigkeit und Reinlichkeit. An der Wand hingen Kupferstiche, Momente aus dem Leben der Heiligen vorstellend; ein Gitter umgab einen dem Erlöser geweihten, mit Blumen und Leuchten geschmückten Altar. La Mère stellte Bethschimmel für uns alle zurecht: „Welcher Religion Sie auch seyn mögen,“ sagte sie, „Sie werden sich gewiß nicht weigern, Ihre Stimme mit der meinigen in Dankbarkeit und Flehen zum Erlöser der Menschen zu erheben.“ Wir thaten, wie sich von selbst versteht, nach ihrem Wunsche, und sie fing an ein von ihr selbst verfertigtes Gebet zu recitiren; da ihr die Stimme häufig versagte, so erbot sich Monsieur D. es statt ihrer zu lesen. Sie reichte es ihm, und schien ganz der Andacht hingegeben, so lange er las; als er geendet hatte, wiederholte sie die Verse mit Inbrunst. Sie waren nicht rein, nicht immer regelrecht, aber einfach und rührend, und ich halte es für unmöglich, daß irgend Jemand La Mère sehen kann, wie ich sie damals sah, mit zum Himmel erhobenen Augen und Händen, gleichsam der Erde entrückt, ohne an die Aufrichtigkeit ihrer Gefühle zu glauben, ohne sie zu theilen. Als sie sich erhob, legte sie ihre Hand auf meinen Arm, und rief: „Jetzt sind Sie in der That und Wahrheit meine Schwester, ich hoffe, Sie werden mein Gebet nie vergessen.“

Wir boten ihr Geld an. „Stecken Sie es da hinein,“ sagte sie, indem sie auf eine kleine Büchse deutete, „in ihr bewahre ich die Schätze Anderer auf; ich brauche es jetzt gerade nicht für mein Hospital, das Kirchspiel hat aber viele Arme.“

Wir gingen zurück nach ihrem Zimmer, und ich bat sie, uns die Geschichte ihres Lebens zu erzählen; ich sagte ihr, ich wäre aus England gekommen, bloß um sie zu sehen und sprechen zu hören. Sie zeigte sich sehr bereitwillig, meinen Wunsch zu erfüllen, wick aber während ihrer Erzählung sehr häufig von ihrem Gegenstande ab; oft unterbrach sie sich, um Bemerkungen einzustreuen, und zuweilen gab sie sich ihrer Begeisterung so ganz hin, daß sie ohne allen Zusammenhang sprach. Folgendes enthält das Wesentliche ihres Berichtes.

Ihr eigentlicher Name ist Maunoir, sie ist zu Angers geboren; ihre Mutter war reich. Von frühesten Jugend an widmete sie sich Werken der Milde. Während des Bürgerkrieges im Gefolge der Revolution besuchte sie die Schlachtfelder, um den Verwundeten Hülfe, um den Sterbenden Trost zu bringen. Mit ihrem Korbe voll Arzeneien und Stärkungsmitteln am Arme, betrat sie muthig jene Scenen des Schreckens, um blutende Wunden zu verbinden, und rettete so

vielleicht das Leben von Vielen, die ohne ihren Beystand vor Erschöpfung umgekommen seyn würden.

Während jener unruhigen Zeiten wurden vierundsechzig unglückliche Priester in die Schloßcapalle von Angers eingesperrt; sie wurden vom entsehllichsten Durste gemartert. Um ihnen durch die zerbrochenen Fenster Wein und Wasser an Stricken in ihr Gefängniß hinabzulassen, erklettert Mad. Maunoir dessen Mauern, sie wird deßhalb selbst ins Gefängniß geworfen. Das eigene Unglück vergessend, ist sie auch hier auf nichts bedacht, als das Elend ihrer Gefährten zu mildern. Endlich erhält Sie ihre Freylassung. Ihre Mutter ist mittlerweile gestorben, ihr Vermögen ist confiscirt worden; in der Hoffnung, in irgend einem zum Beystande der Kranken bestimmten Institute als Schwester aufgenommen zu werden, begibt sie sich nach Paris. Eine Tante, die sie daselbst hat, fordert sie auf, dem Berufe, dem sie sich bisher gewidmet, zu entsagen und sich zu benehmen, wie es der Erbin ihres ansehnlichen Vermögens ziemt. Sie weigert sich mit Bestimmtheit dieser Forderung Genüge zu leisten; ihre Tante droht mit Enterbung, vermachet jedoch bey ihrem Tode, der bald nachher erfolgt, ihr Vermögen der Stiftung, die zu gründen ihre Nichte bereits bemüht ist.

Da sie findet, daß, wenn sie sich in einen, bereits bestehenden Orden aufnehmen lasse, ihrem Wirken nothwendig gewisse Schranken angewiesen werden würden, so beschließt sie auch ferner ihren eigenen Weg zu gehen, sie widmet ihre Sorgfalt vorzüglich Kranken oder in Strafe verfallenen Soldaten und solchen Personen, die nicht arm genug sind, um in ein Spital gehen zu müssen, und doch nicht reich genug, um einen eigenen Arzt bezahlen zu können. Die Soldaten sind jedoch von jeher die vorzüglichsten Gegenstände ihrer Fürsorge gewesen, woher ihr auch der Name La Mère des Soldats geworden ist. Sie bringt ihnen Erquickungen in ihre Spitäler, und den Trost der Religion in ihre Gefängnisse. Das ist die Ursache, warum sie überall bekannt ist und an Orten Zutritt hat, wo er jedem Andern verweigert werden würde. Wird ein unglücklicher Soldat wegen eines Vergehens verhört, so nimmt sie ihren Stand im Gerichtssaale ein; den schwindenden Muth der Verurtheilten richtet sie durch eau de melisse auf, dessen sie zu diesem Ende immer ein Fläschchen in der Hand hält. Führt man den Gefangenen als Verurtheilten aus dem Verhör, so läuft sie auf ihren großen, mit hölzernen Schuhen bekleideten Füßen mit unglaublicher Schnelligkeit fort nach dem königlichen Schlosse; die Schildwachen kennen sie, keine hält sie auf, die Dienerschaft in den Vorzimmern hilft ihr weiter, fast ohne daß man weiß, woher sie kommt, steht sie vor dem Könige, und ihre Vermittlung ist oft erfolgreich. Die Militärgesetze von Frankreich sind so streng, daß alles, was eine Milderung derselben entschuldigen kann, mit Bereitwilligkeit ergriffen wird. Sie erzählte mir mehrere Fälle, wo sie sich mit Glück verwendet hatte; ich will deren nur einen anführen:

Einem jungen Manne, der zum Militärdienste genommen wurde, wird die Nachricht, daß seine Mutter gefährlich krank ist, daß seine Frau täglich erwarten darf, Mutter zu werden; um sich zu seiner Familie zu begeben, bittet er um Urlaub und erhält ihn. Seine Heimat liegt fern, im Süden Frankreichs. Er hat die Freude seine Mutter besser zu finden; will nach wenigen Tagen der Rast den Rückweg antreten, als seine Frau von plötzlicher Krankheit befallen wird; um sie nicht allein zu lassen in den Stunden der Gefahr, um das Kind zu sehen, das sie ihm gebären soll, verschiebt er seine Abreise noch um einige

Tage, er hofft das Versäumte durch verdoppelte Eile nachzuholen, und so im Stande zu seyn, sein Regiment noch vor Ablauf seines Urlaubs zu erreichen. Er erliegt jedoch den Anstrengungen, welche die Ausführung dieses Vorhabens nöthig macht, den Besorgnissen, welche seine Lage ihm verursacht, er trifft erst eine Woche nach Ablauf der ihm bewilligten Frist in seiner Garnison ein. Er wird als Ausreißer festgenommen, verhört, und verurtheilt, erschossen zu werden. Als der arme Mensch den Ausspruch des Gerichts vernimmt, fällt er in Ohnmacht. La Mère ist ihm zur Seite; sie stößt ihm ihre Tropfen ein, flüstert ihm einige Worte der Hoffnung ins Ohr, und eilt fort mit gewohnter Schnelle nach den Tuilleries. Sie erzählt ihre Geschichte dem mildgesinnten Louis XVIII., der dem Verurtheilten nicht nur Pardon gewährt, sondern auch befiehlt, ihn des Dienstes zu entlassen. Ich selbst sah den Brief, den dessen Verwandte seiner Wohlthäterin geschrieben; er schilderte die Gefühle unbegrenzter Dankbarkeit, und sie sagte mir, daß ein kleines Geschenk, das sie noch alljährlich von der Familie erhält, ihr bewiese, daß ihre Dienste nicht vergessen wären.

Doch nicht bloß auf Einzelne hat La Mère Ste. Famille ihre Wohlthaten beschränkt. Einst schickte man vom Hofe nach ihr, um sie zu fragen, was man ihr zum Geschenk machen könnte. La Mère bat um nichts als um zwey Lämmer von der ersten Merinozucht. Man gestand sie ihr zu, und zeigte sich immer sehr besorgt um deren Fortkommen. Von diesen, und einigen andern Lämmern, die ihr von einer andern Seite zum Geschenk gemacht wurden, hat La Mère eine zahlreiche Heerde Merino's der reinsten Gattung groß gezogen. Diese Heerde hat sich ihr immer als eine große Hülfquelle bewiesen. Als zu Barcelona die Pest wüthete, sandte sie zwey Schwestern und fünf Brüder geistlicher Orden zur Pflege der Kranken in den Spitälern dahin. Um die Kosten zur Unterhaltung ihrer Abgesandten aufzubringen, mußte sie ihre Merino's verpfänden.

Es thut mir leid sagen zu müssen, daß La Mère's Enthusiasmus und Leichtgläubigkeit häufig gemißbraucht werden, und daß sie oft in die Schlingen geräth, welche Listige ihr legen. Nicht selten hat sie sich für bedeutende Geldsummen verbürgt; zu der Zeit, als ich sie besuchte, stand ihr bevor, ihre „pauvres bêtes,“ wie sie ihre Merino's nannte, verkaufen zu müssen, um einer ansehnlichen Forderung, zu deren Bezahlung sie sich für Andere verbindlich gemacht hatte, Genüge leisten zu können. Ihre Heerde kam, als sie noch von ihr sprach, von der Weide auf dem Hügel; eine kleine, zerklumpte Schäferinn führte sie nach ihren Ställen hinter dem Hause, die Thiere zeigten sich sehr erfreut bey dem Anblick ihrer Gebieterinn. Auch uns leckten sie die Hände, überhaupt bewiesen sie sich so zahm, daß man deutlich sah, wie viel Zeit die Eigenthümerinn unter ihnen zugebracht haben müsse, um ihnen Artigkeit zu lehren.

Das Höchste, was der Ehrgeiz dieser gewiß sehr ungewöhnlichen Frau sich zum Ziele gesetzt, ist die Gründung eines, den Zwecken, denen sie ihr Leben geweiht, ausschließlich gewidmeten Ordens. Sie schrieb deshalb an den Papst, und Se. Heiligkeit ertheilte ihr die Erlaubniß dazu. Obschon ihr Plan nicht in Erfüllung ging, nennt sie sich noch immer La Supérieure des Socurs Ste. Famille, und zwey Schwestern betrachten sie als ihre gesetzmäßige Führerin in ihrem Wirken für die nemliche Sache, der sie selbst jeden weltlichen Vortheil zum Opfer gebracht hat.

Das ist die Geschichte der merkwürdigen Frau, die man noch täglich sehen kann, wie sie den Hügel von Montmartre auf- und absteigt, um die Militär-

spitäler zu besuchen oder um heimzukehren. Ein kleiner Korb hängt ihr am Arme ihre zwey Hunde geleiten sie. Die Soldaten segnen sie, wenn sie an ihren Cafeten vorübergeht: „Bon jour, ma mère!“ tönt ihr von allen Seiten entgegen, und bey Vielen der ärmern Volksclasse erweckt ihr bloßer Name eine fast an Anbethung grenzende Ehrerbietung. Ich brachte beynabe drey Stunden bey ihr zu; während dieser Zeit war meine Aufmerksamkeit so ganz nur mit ihr beschäftigt gewesen, sie hatte eine so mächtige Theilnahme in meinem Herzen rege gemacht, daß es mir wohlthat, mir selbst überlassen nach der Barriere zurückgehen zu können. Tage lang tönte ihre Stimme in meinen Ohren wieder, und ich fühlte eine gewisse Ungeduld, wenn Jemand es versuchte, die hohe Meinung, die ich von ihr gefaßt hatte, herabzustimmen.

Pariser Kalleidoskop.

Contes bleus. Sonst waren die französischen Budgets in blauem Papier broschirt. Ein Deputirter erlaubte sich, als diese Hefte auf den Präsidententisch gelegt wurden, den Witz: „Voilà les comptes bleus!“ (Les contes bleus). Seitdem ward jener blaue Einband durch einen rosafarbenen ersetzt.

Seltener Büchertitel. Auch in Titeln speculiren die Pariser (gleich manchem unserer deutschen) Autoren, und die Buchhändler, besonders die kleineren, häufig. Hier ein possirliches Beispiel: „Czac! Pchchl! Bahounhd! ou le Manteau d'un Sous-lieutenant, par Pongo, Sapajou et Honhou. Chez Eugène Renduel. Rue des Grands Augustins Nr. 22.“

Verträglichkeit. Amüsant ist eine Erscheinung auf dem Boulevard de Bonne Nouvelle. Um Kunden anzuziehen hat ein Schuhwischverkäufer eine lebende Thiergruppe, die dem Menschen gar füglich zum Exempel dienen könnte, aufgestellt. Auf dem Rücken einer schlafenden Kage sitzt, sich schnäbelnd, ein Turteltaubenpaar. Die Kage selbst ist von einer, sie anzüngelnden Schlange nicht unbedeutender Größe umwunden.

Bärenzweykampf. Der in der Menagerie des Pariser Jardin des Plantes befindliche, berühmte Bär, vom Volke Papa Martin genannt, befundete schon früherhin mehrmals seine blutgierige Bestiennatur. Ein Dienstmädchen lief aus Unvorsichtigkeit ein Kind aus ihren Armen in Martin's Zwinger hinabgleiten. Sofort warf sich der Bär darüber her, zerriß und verschlang das arme Geschöpfchen. — Ein anderes Mal zeigte ein junger Mann Martin, der nach allem Schimmernden neugierig aufblickt, ein noch ganz neues, blinkendes Fünffrancstück. Es entfiel seiner Hand; lange amüßte sich Monsieur Martin damit, schob es endlich aber mit der Zage dicht an die Mauer und ließ es liegen. Einer der Gartenwärter, ein Invalide, merkt sich die Stelle. Spät am Abend, als er den in einer Ecke am Boden hingestreckten Bären schnarchen hört, setzt er eine Leiter an, steigt leise und behutsam in den Zwinger hinab, ergreift das Geldstück und klimmt fröhlich wieder hinan. Da aber hat Martin die Leiter erfaßt und wirft sie um. Am Morgen erblickte man nur noch den Schädel, Gebeine und blutige Fexen des Unglücklichen. Eben diesem Martin hatte man vor einiger Zeit einen Zwingergenossen zugefellt. Sofort entspann sich zwischen dem Bärenpaare ein wüthender Zwenkampf; gar bald aber hatte Martin den unwillkommenen Besuch bemeistert, in Stücke zerrissen und verspeist.

Die herrliche Giraffe, der Elephant und die von der Algier'schen Expedition herührenden Löwen, Tiger, Panther, Leoparden und Hyänen jener Menagerie sind ausgezeichnet, und ziehen eine Masse von Besuchenden aller Stände und Volksclassen tagtäglich nach dieser wahrhaft königlichen Anstalt.

Heirathsanerbieten. Eine wichtige Rolle spielen in Paris die Eheprocuratoren. Fast täglich bieten derselben dienstfertige Anstalten, an deren Spitze der bekannte Mr. Billaume und eine Dame Houdart stehen, den Ehe lustigen ihre Vermittlung unter Zusage der strengsten Discretion und delicatesten Procedur, an. Jener Dame Anzeigen beginnen mit dem prunkenden Eingange: „Madame Houdart, qui sait luire le flambeau d'Hyménée dans la haute société.“ — Zuweilen sind solche Ankündigungen in der That sehr anlockend, häufig aber nur trügerische Lockvögel. Hier indeß eine Probe, die sich bewährt fand und einem sehr undemittelten Ausländer zu einer, wenigstens

in pecuniärer Hinsicht, sehr glücklichen Parthie verhoff: „Une Dame de quarante cinq mille livres de rentes, désire s'unir à quelqu'un qui jouit de la considération dans le monde. Elle ne regarde point à la fortune.“

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Neu in die Scene gesetzt: „Jery und Bätely,“ Schäferspiel in einem Aufzuge von Goethe.

Der Versuch, diese Kleinigkeit des großen Vollendeten ins dramatische Leben zurückzurufen, ist verdienstlich und dankenswerth, selbst wenn es auch weiter nichts, als eben nur ein Versuch gewesen wäre; die fromme Verehrung für den Todten gibt sich auch darin zu erkennen, daß sie dem minder ewigen seiner Werke gern einen Platz neben den unvergänglichen gönnt, um so gleichsam die Steigerungsgrade anzudeuten, die unser Dank und unsere Bewunderung durchzugehen haben, wenn wir sein Wirken ganz und würdig erfassen wollen. Auch für die Darsteller, denen eine solche Probe ihrer ästhetischen Pietät auferlegt wird, ist der Versuch gewinn- und ehrebringend, wenn sie die Meinung desfelben begriffen; und thun sie das Beste, was sie vermögen, so haben sie dem Gedächtniß des Dichters eine Huldigung dargebracht, die er gerade um sie am meisten verdient hatte. Die Mitglieder unserer Hofbühne, welche in dem genannten Schäferspiele auftraten, schienen von einem ähnlichen Gedanken befeelt, darum ging denn auch die Vorstellung warm und lebendig zusammen. Am meisten hervorragend war schon der Natur seiner Rolle nach Hr. Löwe als Thomas. Mit voller Wahrheit in Maske, Sprache und Geberde, und dennoch ohne alle Übertreibung stellte er den fecken, sprudelnden Übermuth eines wüsten, aber im Grunde gutmüthigen Bagabunden dar, so wie ihn der Dichter in kurzen, aber kräftigen Umrissen gezeichnet hatte; das kleine Bild, obwohl beschränkt in Raum und Umfang, war so vollständig und zugleich so warm und frisch, wie nur ein Künstler von ewig regem inneren Leben es zu liefern vermag. — Die Pech als Bätely, wie immer durch die Lieblichkeit ihrer Erscheinung anziehend, wußte besonders der zweenen Hälfte ihrer Aufgabe durch die gutmüthig-herzliche Theilnahme, die sie ihrem Vertheidiger zeigt, das Schrofne und Abstoßende zu mildern, das vom Anfang herein in ihrem Verhältniß zu Jery liegt. Dieser Übergang von Gleichgültigkeit zu Theilnahme und Wohlwollen gibt der Rolle ein eigenthümliches Interesse, und gleicht das beynahе Unschöne des Charakters auf das befriedigendste aus. Es war daher sehr richtig gedacht, gerade auf diesen Übergang das meiste Gewicht zu legen, und so den letzten Eindruck auch zu dem angenehmsten zu machen. Hr. Fichtner als Jery ist ein wenig in den Hintergrund gestellt; allein sein richtiger Tact fand auch hier das Richtige heraus und hob die einfache, beschränkte Biederherzigkeit des Bergbewohners, ohne alle weiteren Zuthaten, hervor. Auch Hr. Wilhelm als Bätely's Vater hat wenig Raum, sein so oft erprobtes Talent als Charakterzeichner zu bewähren, doch blickte aus den Zügen des schlichten Landmanns jezuweilen der ehemalige Krieger hervor, zum Beweise, daß der Darsteller auch das flüchtig hingeworfene Wort des Dichters zu beherzigen gewußt hatte.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Erste Gastrolle des Hrn. Börner, vom großherzoglichen Hoftheater in Carlsruhe.

Den 12. Juny zum ersten Male: „Das Fest der Handwerker,“ komisches Gemälde mit Gesang von Louis Angely.

Dieses Possenspiel, welches schon seit mehreren Jahren auf den norddeutschen Bühnen einheimisch gewesen ist, und sicherlich nirgends durch seinen specifischen Gehalt, wohl aber hie und da durch ein glückliches Zusammentreffen von Localtalenten oder, richtiger, Localspasmachern, Beyfall gefunden hat, scheint lediglich dem darin mitwirkenden Gaste, Hrn. Börner zu Gefallen einstudiert und zur Aufführung gebracht zu seyn. Der Inhalt des Stückes ist in seinem Titel vollkommen erschöpfend ausgesprochen; es wird darin gegessen, aber noch mehr getrunken, gesungen, gezankt, gerauft, getanzt, kurz Alles, was die Phantasie sich nur an Genüssen eines Vergnügungsortes, oder, um mit

dem Berliner zu sprechen, einer Tabagie, zusammendenken und zusammenwünschen kann. Die Gesellschaft besteht aus Maurer-, Tischler-, Klempner-, Schlossergefellen, ihren resp. Gattinnen, nebst der Tabagiewirthein und ihrer Tochter; diese Leute reden und thun, wie man es in der Wirklichkeit nicht eindringlicher, nicht erbaulicher finden kann; das innere Leben dieser kleinen Welt ist mit einer Wahrheit geschildert, die entweder dem Beobachtungsgeiste oder dem glücklichen, seelenverwandten Naturell des Verfassers, alle Ehre macht. Daß bey einer solchen Gelegenheit die stärksten Farben die wirksamsten und die willkommensten seyn müssen, geht schon aus der Natur des Stoffes hervor; Publicum und Verfasser werden also demjenigen Darsteller am meisten verpflichtet seyn, der diese Farben am wenigsten spart. Wir wollen keineswegs behaupten, daß Hr. Börner's Leistung als Maurerpotier Kluck sich durch die letztere Eigenschaft allein ausgezeichnet habe, noch weniger würden wir es ihm zum Vorwurfe machen, wenn dem wirklich so wäre; wir bekennen im Gegentheile unumwunden, daß, wenn Hr. Börner auch andere Parthien, und wären es nur wenige der Zahl nach, mit gleicher Vortrefflichkeit zu geben im Stande ist, wie die hier genannte, wir ihn ohne Bedenken für einen der ausgezeichnetsten Schauspieler unserer Zeit halten müssen. Es ist vielleicht nicht möglich, das Wesen und die Eigenthümlichkeit des Berliner Handwerksstandes naturgetreuer und wahrer wiederzugeben, und jeder, der jenem Treiben auch nur aus der Ferne zugehört hat, wird von der, bis in die kleinsten Nüancen durchgeführten Nachbildung überrascht und ergötzt werden; ein so vollkommenes Charakters- und Nationalbild, so niedrig auch die Sphäre seyn mag, aus der es entnommen ist, erhebt sich sogar bis zum Kunstwerk, wenn wir voraussehen dürfen, daß der Künstler, der es schuf, auch in den höhern, edleren Regionen seines Berufes heimisch geworden ist. Diesen Beweis ist unser Gast uns noch schuldig, indem er bisher nur in der angeführten Rolle und zwar sechsmaal nach einander, aufgetreten ist; doch haben wir, nach einem so glänzenden Debüt, alle Ursache, auch in andern Fächern und in anderem Style, etwas Tüchtiges zu erwarten, zumal wenn Hr. Börner, außer seinem Talent als Schauspieler, auch den Titel Sängers, unter welchem er dem hiesigen Publicum angekündigt worden ist, zu rechtfertigen versteht, wozu ihm die Rolle des Maurergefellen keine Gelegenheit darbot. — Hr. Cramolini weiß seine Aufgabe fast immer mit Geschmack und Geschicklichkeit zu lösen, beyde Eigenschaften bewährte er auch heute als Tischlergefelle Händchen; ausgezeichnet im Spiel und durch die recht ergötliche Auffassung des Berliner Nationaljargons erfreute er auch durch den ungemein hübschen Vortrag seiner Gesangstücke, und namentlich eines Liedes mit einfallendem Chor. — Unter den übrigen Mitwirkenden machte sich Hr. Walter als Wiener Klempner durch die wenigstens getreue Volksthümlichkeit seiner Darstellung bemerkbar; obgleich in minderem Grade gilt dieß auch von Hrn. Gottdank als böhmischer Scher. Die übrigen Herren hatten sich die Mühe nicht genommen, etwas national Eigenthümliches, wie es doch auf dem Zettel vorgeschrieben stand, in ihre Rollen zu legen. — Mit gleichem Stillschweigen haben wir auch die Frauenrollen in dieser Posse zu übergehen, jedoch mit Ausnahme der Ulle. Bondra, die mit gewohntem Eifer und recht glücklichem Erfolg sich in das Wesen der Berliner Tabagiewirthein zu versetzen verstand, so wie auch der Ulle. Henkel, welche ihre Rolle recht gut spielte, und ein paar eingelegte Liedchen sehr artig sang.

Wagenbild II.

Vreitscha mit liegenden Federn im neuesten Geschmack, nach einem Original aus der Wagenfabrik des Hrn. Nicolaus Koller, in der Leopoldstadt, Donaustraße Nr. 4.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.